

ERFAHRUNGSBERICHT CAMBRIDGE

KARINA URBACH || Dieser Beitrag ist ein subjektiver Erfahrungsbericht aus einem deutsch-britischen Studenten- und Wissenschaftlerleben – ein Bericht mit offenem Ende.

Jeder kennt die Anekdote von dem Mann, der nach Amerika auswandern will. Er besteigt ein Schiff, aber nach einem Jahr in der Fremde packt ihn das Heimweh und er kehrt wieder zurück. Zu Hause angekommen, sehnt er sich wieder nach Amerika. Er wandert noch einmal aus und kehrt wieder zurück. Nachdem er mehrmals hin und hergereist ist, wollen seine Freunde wissen: Wo bist Du denn nun wirklich glücklich? „Auf dem Schiff“, ist die Antwort.

Wie so viele Studenten meiner Generation (Abiturjahrgang 1988) studierte ich zuerst in meiner Heimatstadt München. Ich war wissenschaftliche Hilfskraft bei Professor Thomas Nipperdey. Seine Assistenten waren alle im Ausland gewesen, und da ich ein begeisterter Leser von Romanen E. M. Forsters war, hoffte ich auf ein Stipendium für Cambridge. Natürlich wusste ich damals nur vage, dass Cambridge und Oxford (im englischen Slang Oxbridge) eine Ausbildung bieten, die untypisch für britische Universitäten ist. Oxbridge ist ein – im positiven Sinne – elitäres System, das den Studenten das Gefühl gibt, Außergewöhnliches leisten zu können. Von Anfang an wird dafür gesorgt, dass man ideale Arbeitsbedingungen vorfindet. Es stehen drei Bibliotheken zur Auswahl: die Fakultätsbibliothek, die Bibliothek des eigenen Colleges und die Universitätsbibliothek. Alle Studenten werden von mindestens zwei Leuten betreut: ihrem Tutor, der bei nicht-wissenschaftlichen Problemen hilft (wie z. B. finanziellen Engpässen, Visumproblemen, Krankheiten etc.), und ihrem Supervisor, der dafür sorgt, dass sie perfekt auf ihr Examen vorbereitet werden. Außerdem sorgen die College-Bedders (die Reinigungsfrauen) und die College-Porters (Pförtner) – auf ihre freundlich-autoritäre Art – dafür, dass man nicht über die Stränge schlägt.

Das Zusammenleben in einem Cambridge-College mit Kommilitonen, die völlig unterschiedliche Fächer von Anthropologie bis Medizin studieren, bietet Gemeinschaftssinn und eine nicht enden wollende intellektuelle Stimulation. Die Studienabbrecherquote ist in Oxbridge daher ausgesprochen gering.

Doch dieses System hat seinen Preis – in mehrfacher Hinsicht. Nur sehr wenige Studenten überwinden die Aufnahmehürden (man braucht exzellente Abiturnoten und muss ein persönliches Interview mit den Dozenten überstehen). Die meisten der aufgenommenen Studenten kommen aus gehobenen, weißen Mittelschichtsfamilien, und dies wird Oxbridge immer wieder zum Vorwurf gemacht. Das System sei zu elitär und würde Kinder aus unterprivilegierten Schichten diskriminieren. Tatsächlich bemühen sich Cambridge und Oxford seit Jahren, dieses Ungleichgewicht zu verbessern. Ihre Dozenten besuchen im ganzen Land Schulen und laden Schulkinder zu Tagen der offenen Tür ein. Die Erfolge sind gering. Das wirkliche Problem liegt nicht an Oxbridge selbst, sondern am dysfunktionalen britischen Schulsystem. Britische Lehrer unterrichten nicht auf dem gleichen hohen Niveau wie ihre deutschen Kollegen (eine positive Ausnahme ist Schottland). Die besten englischen Lehrer arbeiten in Privatschulen oder in staatlichen Schulen der „gehobeneren“ Wohnviertel. Hier zeigt sich eine weitere Ungleichheit des britischen Schulsystems. Kindern wird eine Schule ihres Wohndistrikts zugeteilt. In den wohlhabenderen Gegenden sind die staatlichen Schulen jedoch sehr viel besser als in den ärmeren Vierteln. Viele Eltern verschulden sich, um in teurere Wohnbezirke zu ziehen, damit ihre Kinder eine gute staatliche Schule besuchen können. Andere nehmen Kredite auf, um

den Besuch teurer Privatschulen finanzieren zu können. Bildung ist in diesem System käuflich: Nur 7 % der britischen Schüler gehen auf Privatschulen, trotzdem stellen sie über 40 % der Oxbridgestudenten. Obwohl der Bildungsminister Michael Gove ein engagiertes neues Schulkonzept entworfen hat, wird es noch lange dauern, bis sich diese großen Ungleichgewichte zwischen dem privaten und dem staatlichen Sektor verbessert haben. Auch Sir Peter Lampl vom Sutton Trust ist der Ansicht, dass sich die soziale Mobilität der britischen Gesellschaft in den 1990er-Jahren eindeutig verschlechtert hat: „Wenn ich nicht 1947, sondern 1990 geboren worden wäre, hätte ich es nie nach Oxford geschafft.“ Lampl finanziert begabten, armen Kindern Studienreisen nach Yale und Harvard.

In Oxbridge angenommen zu werden, ist für Studenten eine einmalige Chance. Doch das System verschlingt viel Geld – das der Studenten und das der Colleges. Die Regierung hat den Universitäten erlaubt, die Studiengebühren auf 9.000 Pfund im Jahr zu erhöhen, und mit dieser Maßnahme die Studenten auf die Straße gebracht. Sie bekommen fast alle Zuschüsse, müssen jedoch damit rechnen, nach ihrem Studienabschluss verschuldet zu sein. Für Oxbridgeabsolventen wäre dies früher kein Problem gewesen, da sie schnell gut bezahlte Jobs fanden. Da Großbritannien sich jedoch in einer Rezession befindet, wird es mit der Rückzahlung immer schwieriger werden. Die Rezession hat natürlich auch die Universitätsverwaltung ergriffen. Die Einnahmen sind gesunken und Stellen werden nicht mehr neu besetzt. Große Spender wie Bill Gates gibt es nur noch selten. Für die Oxbridge-Colleges sind Studenten ein klares Minusgeschäft: Die Ausbildung eines Studenten kostet pro Jahr 18.000 Pfund. Da die Studiengebühren jedoch „nur“ 9.000 Pfund betragen, muss der Rest vom College aufgebracht werden. Dies wiederum drückt auf die Gehälter der Dozenten. Sie sind in Oxbridge traditionell schlecht bezahlt. Der Mittelbau und die Professoren könnten an anderen britischen Universitäten (oder in den USA) sehr viel mehr verdienen. Der Grund, warum sie in Oxbridge bleiben, sind der hohe Status und das Forschungsklima. Cambridge und Oxford belegen die ersten Plätze des europäischen Universitätsranking-Systems. Hier können sich die Naturwissenschaftler mit Stephen Haw-

king beim Tee austauschen und die Historiker treffen Sir Richard Evans in seinem Lieblingscafé Nero. Auch wenn Oxbridge-Colleges aussehen wie verschlafene Märchenschlösser – hinter den Mauern (und in den Kaffehäusern) wird hart gearbeitet.

Andere britische Universitäten leiden jedoch unter der Vormachtstellung von Oxbridge. Überall im Land existieren viele gute Universitäten, doch sie bekommen weniger Zuschüsse. Die Gelderverteilung ist unter anderem vom Forschungsoutput abhängig. Alle sieben Jahre werden in ganz Großbritannien die Universitäten evaluiert (Oktober 2013 ist der nächste Stichtag). Die Fakultäten, die bis dahin am meisten qualitativ hochwertige Forschungsergebnisse publiziert haben, werden finanziell belohnt. Es ist ein darwinistisches System, denn Dozenten, die nicht genug publiziert haben, können auf keine weitere Beförderung hoffen.

Deutsche Universitäten sind im europaweiten Universitätsranking nicht so hoch angesiedelt wie Oxbridge – und trotzdem leisten sie für eine größere Zahl von Studenten Außergewöhnliches. Da Deutschland eine sehr viel egalitäre Gesellschaft als Großbritannien ist, spiegelt sich dies auch in seiner Universitätslandschaft wider. Es gibt bei uns kein vergleichbar großes Gefälle wie in Großbritannien wie etwa zwischen der Universität Cambridge und der Universität Anglia Ruskin. Beide Universitäten sind in der gleichen Stadt angesiedelt und doch Welten voneinander getrennt.

Deutschland hat darüber hinaus – anders als Großbritannien – ein breitgefächertes Stiftungssystem. Kirchliche und politische Stipendien ermöglichen sehr viel mehr jungen Leuten eine Chance auf ein gutes Studium, als dies in Großbritannien der Fall ist.

Wir können viel von Großbritanniens besten Universitäten lernen und deutsche Studenten sollten daher auf jeden Fall das Schiff für einen Kurztrip besteigen. Aber eine Auswanderung ist nicht mehr nötig.

|| PD DR. KARINA URBACH

Institute of Historical Research,
University of London